

„Die Kirche braucht Kulturstationen“

Ein Gespräch mit Akademiedirektor Gebhard Fürst

Unter dem Druck knapper kirchlicher Kassen müssen auch die katholischen Akademien plausibel machen, welchen spezifischen Nutzen ihre Arbeit hat. Über den Auftrag der Akademien, Veränderungen bei ihrer Klientel, bei Themen und Arbeitsformen, sprachen wir mit dem Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.

HK: Herr Dr. Fürst, in der durch die angespannte kirchliche Finanzlage ausgelösten Spardiskussion geraten auch die katholischen Akademien unter Legitimationsdruck. Auf welche Leistungen oder welchen spezifischen Nutzen können die Akademien verweisen, wenn sie auf den Prüfstand müssen? Oder befürchten Sie eine gewisse Begründungsnot?

Fürst: Zweifellos stehen die Akademien seit einigen Jahren verstärkt unter Erklärungsdruck. Sie müssen plausibel machen, welchen „Nutzen“ ihre Arbeit für Kirche und Gesellschaft hat. Die Situation ist in dieser Weise für uns neu, denn bis Anfang der neunziger Jahre sind die finanziellen Mittel relativ selbstverständlich geflossen. Keineswegs neu aber ist die Frage nach Sinn und Zweck der Akademien. Zur Gründung der ersten katholischen Akademien in den fünfziger und sechziger Jahren wurde beispielsweise eine ganze Reihe außerordentlich kompetenter Gutachten und Konzeptionen erarbeitet, deren Relecture heute höchst empfehlenswert ist. Auch die zweite Gründungsphase, nach dem Zweiten Vatikanum, ist sehr bewußt und gut begründet verlaufen. In der vom Konzil vorgenommenen Verhältnisbestimmung von Christentum und Welt, Kirche und Kultur zeigt sich deutlich die Notwendigkeit kirchlicher Akademien als Einrichtungen des Dialogs. Angesichts knappster Kassen hat man sich dann nach der Wiedervereinigung Deutschlands die Gründung von jetzt vier Akademien in den neuen Bundesländern sehr genau überlegt und dabei auch auf die Erfahrungen mit den schon bestehenden Akademien in Westdeutschland zurückgegriffen. Nicht zuletzt zeigt die jüngste Diskussion über eine Hauptstadtakademie, daß man in den Bistumsleitungen und offensichtlich auch in der Bischofskonferenz darum weiß, daß es die Akademien als ebenso unverwechselbare wie kompetente Institutionen braucht.

HK: Worin besteht heute diese besondere Kompetenz? Inwiefern haben sich Begründung und Legitimation der Akademiearbeit verändert, vergleicht man die drei Gründungswellen mit der aktuellen Diskussion?

Fürst: Im Gründungsstatut der Akademie Rottenburg-Stuttgart ist die Akademie als Ort der Begegnung von Kirche

und Welt bestimmt. Auch wenn diese Formulierung heute etwas antiquiert klingt und womöglich die falsche, keineswegs intendierte Gegenüberstellung von Kirche und Welt nahelegt, zeigt sie doch, worum es bei der Akademiearbeit auch heute geht: um die Institutionalisierung einer offenen Kommunikation zwischen Gesellschaft, Kultur, Christentum und Kirche. Mit ihrem Auftrag an die Kirche, die moderne Kultur zu gestalten, hat die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums die Notwendigkeit dieses Gesprächs bestätigt. Kultur (mit-) gestalten, das ist der bleibende Grundauftrag der Akademien. In dieser Formulierung leitet mich der erweiterte, von der UNESCO in ihrer Erklärung von Mexiko City 1982 verwandte Kulturbegriff, der unter Kultur im weitesten Sinne die Gesamtheit der materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte versteht, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt alle Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, die Wertesysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen mit ein. Mit diesem Begriff von Kultur läßt sich dann der Dialogauftrag der Akademien auch als kulturelle Diakonie bezeichnen, wenngleich der Dialog ein reziprokes Geschehen sein muß, das auch auf die Kirche zurückwirkt.

„Unter dialogischer Perspektive Themen aufgreifen und interdisziplinär diskutieren“

HK: Verglichen mit der ersten Gründungsphase in den fünfziger und sechziger Jahren haben sich die gesellschaftliche Ausgangslage und das kirchliche Umfeld verändert. Wie hat sich dies auf das konkrete Aufgabenspektrum der Akademien ausgewirkt, etwa auch bezogen auf das Konzept kirchlicher Bildungsarbeit überhaupt?

Fürst: In unserem Fall ähnelt die Situation heute wieder stark der Anfangsphase. In der Diözese Rottenburg-Stuttgart verstand man die Akademiegründung vor allem auf dem Hintergrund der bitteren Erfahrung von Nationalsozialismus und Weltkrieg: Offensichtlich war die Kirche zu wenig in der Öffentlichkeit präsent gewesen, hatte sie sich zu kraftlos mit der eigenen Botschaft kritisch zu Wort gemeldet. Deshalb

wollte man nun Foren schaffen für den öffentlichen Dialog. Zu einer der ersten Tagungen wurden daher Verantwortungsträger aus Kultur und Politik eingeladen, um miteinander über die künftige Gestaltung der Gesellschaft zu diskutieren. In den folgenden Jahren hat aber dann die Akademie in unserer Diözese auch sukzessive die flächendeckende Bildungsarbeit als eine Art Wanderakademie übernommen. Von Stuttgart aus wurden Vortragsabende in allen größeren Städten Württembergs veranstaltet.

HK: *Der Dialog zwischen Politik, Kultur und Kirche trat demnach zugunsten der breiten kirchlichen Erwachsenenbildung zurück...*

Fürst: ... und dazu übernahm unsere Akademie auch die Aufgabe berufsgruppenorientierter Bildungsarbeit. Behörden, kommunale Verwaltungen und private Unternehmen fragten an wegen Fortbildungsveranstaltungen zu bestimmten, von der Akademie bereits aufgegriffenen Themen. Ende der siebziger Jahre wurden in der Diözese Rottenburg-Stuttgart die kirchlichen Bildungswerke gegründet, die vor Ort regional begrenzt Bildungsarbeit anboten. Parallel zum Aufbau dieser Strukturen konnte sich die Akademie aus der flächendeckenden Bildungsarbeit zurückziehen und wieder auf die eigene, ursprüngliche Intention besinnen: unter dialogischer Perspektive Themen aufgreifen und interdisziplinär diskutieren. Dabei war die Umstellung und Rückkehr zur eigentlichen Aufgabe gar nicht so einfach. Bei der berufsgruppenorientierten Bildungsarbeit z. B. hatte die Akademie jeweils eine feste Gruppe und ein vorgegebenes Thema, jetzt mußten Themen gesucht und dafür Interessierte gewonnen werden.

HK: *Wenn sich die Diözesen ihre Akademien etwas kosten lassen, verknüpfen sie dies auch mit bestimmten Erwartungen, was den Nutzen für das innerkirchliche Leben angeht. Haben sich diese im Vergleich mit der Gründungsphase der Akademien verändert? Erwartet man heute etwa eine stärkere Ausrichtung an innerkirchlichen Fragestellungen?*

Fürst: Wir hatten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart das Glück, daß wir von Anfang an von der Diözesanleitung unterstützt wurden. Dabei sind die Erwartungen der Diözese an die Akademie in der Grundstruktur immer sehr ähnlich geblieben, nämlich den offenen Dialog, die offene Kommunikation zwischen Kirche und zeitgenössischer Kultur zu pflegen. Es wird von uns erwartet, daß wir die zentralen Fragen der Zeit

aufgreifen und uns kompetent und interdisziplinär mit ihnen auseinandersetzen, aus christlicher Perspektive Lösungsvorschläge aufzeigen und erarbeiten. Nach und nach haben sich so die Fachreferate in der Akademie auf elf erweitert.

HK: *Angesichts des vielfach beklagten Defizits an Glaubenswissen bei den Durchschnittskatholiken liegt es nahe, daß auch die Akademien hier zur Verantwortung gezogen werden. Müßten sie sich heute nicht stärker für Glaubensvermittlung und Glaubensweitergabe engagieren?*

Fürst: Akademien sollten sicherlich nicht ihren Gestaltungsanspruch für Gesellschaft und Kultur zurücknehmen. Akademien sind keine Zentren, in denen die Glaubensverkündigung, im strengen Sinne verstanden, im Mittelpunkt steht. Allerdings zeigen sich in Gesellschaft und Kultur zunehmend Fragestellungen, die die christliche Grundbotschaft stark berühren und herausfordern. Konkret: Unsere Gesellschaft hat beispielsweise ein eminentes Problem mit dem Transzendenzbezug. Ihr Selbstverständnis und ihre Selbstausslegung geraten zunehmend immanenter. Dies wirkt wiederum zurück auf die Frage nach glückender oder scheiternder Lebensgestaltung, denn der Verlust an Transzendenz setzt die Menschen unter den unheimlichen Druck, alle Sehnsüchte hier und jetzt zu verwirklichen. Das Bedingungsverhältnis von Transzendenzbezug der Gesellschaft, von Gottesfrage und Lebensgestaltung im Selbstverständnis unserer Kultur ist ein Thema, das von den Akademien dringend aufgegriffen werden muß. Eine dringende Aufgabe kultureller Diakonie ist sicherlich ebenso die – auch religionskritische – Auseinandersetzung mit dem Phänomen der sogenannten säkularisierten Religion.

HK: *Der Pädagoge Franz Pöggeler hat die katholischen Akademien einmal als „Vorposten und Außenstelle“ der Kirche beschrieben. Welche Bedeutung hat die damit angesprochene Avantgarde- oder auch Öffnungsfunktion der Akademien in der aktuellen kirchlichen Lage?*

Fürst: In dem Maße, wie sich unsere Gesellschaft pluralisiert, sich immer stärker, auch sprachlich, in Binnenmilieus segmentiert, wächst die Gefahr, daß sich die Kirche, die längst auch ihren Monopolanspruch auf Sinnstiftung verloren hat, immer mehr nach innen wendet und selbst zu einer Art Subkultur wird. Von daher bedarf es aller Anstrengungen, die kirchliche Nabelschau und das Kreisen um sich selbst aufzubrechen. Diese Anstrengungen müssen institutionell gestützt werden. Es braucht kirchliche Institutionen, die auf die Welt, in der wir leben, verweisen, die die Kirche an ihren Auftrag erinnern, verantwortlich für die Gestaltung von Gesellschaft und Kultur zu sein.

HK: *Wie läßt sich dieser hohe Anspruch konkret umsetzen? Sind denn Akademien und ihre Arbeit ausreichend in den kirchlichen Alltag eingebunden?*

Fürst: Wir bemühen uns, unsere Arbeit mit wichtigen kirchlichen Institutionen zu vernetzen. Bei Tagungen zu sozialen Themen beispielsweise arbeiten wir mit den diözesanen Caritasverbänden zusammen. Geht es um Fragen von Arbeit und Arbeitslosigkeit, kooperieren wir mit Betriebsseelsorgern und Sozialverbänden. Ebenso versuchen wir beispielsweise, die verschiedenen Arbeitsgruppen des Diözesanrates einzubinden. Als Direktor der Akademie bin ich Mitglied in verschiedenen diözesanen Entscheidungsgremien, unter anderem als geborenes Vorstandsmitglied im diözesanen Bildungswerk. Eine Besonderheit der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist die Mitgliedschaft des Akademiedirektors in der Sitzung des Bischöflichen Ordinariates. Mit verschiedenen Veranstaltungsangeboten ermöglichen wir zudem als Akademie auch die direkte Begegnung zwischen Führungskräften aus allen Bereichen der Diözese mit Politikern aus dem Land und den Kommunen, mit Vertretern der Wirtschaft und mit Kulturschaffenden aller Art.

„Akademien wollen keine Art Sonderkirche sein“

HK: *Im Bewußtsein eines großen Teils der „normalen“ Gemeindeglieder scheinen die Akademien doch eher keine Rolle zu spielen...*

Fürst: Eine bessere Rückbindung ins breite diözesane Bewußtsein würde ich mir schon wünschen. Hier begegnen uns auch Ressentiments, etwa das Vorurteil, die Akademie sei eine Einrichtung für besonders Bildungsbeflissene und „Edelchristen“. Vor diesem Hintergrund bemühen wir uns beispielsweise auch um die Präsenz unserer Arbeit in der Bistumspresse.

HK: *Gemeinhin werden – neben den spezifischen Zielgruppen, an die sich die einzelnen Akademien entsprechend ihrer eigenen Profile und Traditionen richten – Akademiker, sogenannte Multiplikatoren, Funktionsträger in Kirche und Gesellschaft als vornehmliche Adressaten der Akademien ausgewiesen. Hat sich der Kundenstamm verändert? Wie läßt sich ihre Klientel beschreiben?*

Fürst: Von unserem Selbstverständnis her verstehen wir die offene Tagungsarbeit nicht als Spezialangebot für Akademiker. Wir versuchen allerdings, auf einem guten und durchaus auch hohen Niveau Veranstaltungen mit ganz unterschiedlicher Thematik anzubieten. Alle, die an diesem Thema Interesse haben, sind herzlich willkommen. Wir konzipieren unsere offenen Veranstaltungen nicht auf Zielgruppen hin, sondern vom Thema her. Die Arbeit der Akademien ist etwas anderes als z. B. die Akademikerpastoral. Die Sachauseinandersetzung zwischen Kirche und Gesellschaft sollte nicht mit Seelsorge verwechselt werden, wenngleich sie pastorale Implikationen besitzt.

HK: *Aber könnten hier die Akademien nicht eine Art Korrektiv- oder Komplementärfunktion erfüllen? Heftig wird doch beklagt, daß gerade in höheren Bildungsschichten die Distanz zur Kirche am größten ist, bestimmte Berufsgruppen oder gerade sogenannte Verantwortungsträger in den Pfarrgemeinden kaum beheimatet sind.*

Fürst: Ich kann nicht bestreiten, daß sich Führungskräfte, Verantwortungs- und Funktionsträger oft in den Gemeinden und den dort dominierenden Milieus schwertun. Was wir allerdings nicht wollen, ist, daß jemand aus seiner Gemeinde abwandert mit der Begründung, er habe in der Akademie seine „Sonderkirche“ gefunden. Daß wir aber für die, die ich Zivilisationsträger nenne, einen besonderen Auftrag haben, ist unbestritten, und wir erreichen mit unserer Tagungsarbeit sehr viele aus diesem Segment. Es dürften durchaus noch mehr werden. Nur, dies muß ein erwünschter positiver Nebeneffekt unserer Arbeit sein. Wir können uns nicht primär akademische Zielgruppen herausuchen, für die wir spezifische Tagungen anbieten. Deshalb werben wir beispielsweise für unsere offenen Veranstaltungen nicht zielgruppenorientiert.

HK: *Mit der Verpflichtung auf den Dialog zwischen Kirche und Kultur haben die Akademien ein besonders schwieriges und im kirchlichen Alltag sowieso vernachlässigtes Feld zu bestellen. Ihr Image aber ist abhängig davon, welchen Stellenwert man der kulturellen Diakonie überhaupt einzuräumen bereit ist. Liegt hier nicht der Knackpunkt für ein gewisses Imagedefizit der Akademien im breiten Kirchenvolk?*

Fürst: In Öffentlichkeit und Politik erwartet man, daß sich die Kirche im sozialen Bereich engagiert. Dort stößt sie auf hohe Akzeptanz. Sozialarbeit wird erwartet, die „Kulturarbeit“ hat es sehr viel schwerer. Vielleicht auch, weil man diese der Kirche gar nicht mehr zutraut. Im innerkirchlichen Milieu findet dialogische Kulturarbeit meist noch weniger Verständnis. Bei aller Vorsicht mit solchen Urteilen – die Gemeinden entwickeln leicht einen Binnenblick und fragen uns verständnislos, was wir denn mit Unternehmern oder mit Künstlern wollen.

HK: *Wie läßt sich mit dieser Skepsis offensiv umgehen? Wie läßt sich werben für den spezifischen Auftrag der Akademien, die kulturelle Diakonie und deren institutionelle Verankerung?*

Fürst: Soziale Verantwortung besitzt innerhalb unserer Kultur einen zentralen Stellenwert und hat einen hohen Akzeptanzgrad. Wenn wir jedoch nicht auch die Gesamtkultur, die eben das Soziale umschließt, selbst stützen und weiterentwickeln, verliert auch die soziale Verantwortung als Bestandteil dieser Kultur ihre Akzeptanz. Dies müßte doch gerade in einer Zeit erkannt werden, in der wir die sogenannte christlich-abendländische Kultur im Vergleich mit

anderen Kulturen sehen, in denen das Soziale im Sinne der Achtung der Armen und Schwachen, der Würde und der Rechte eines jeden Menschen nicht so klar entwickelt ist. Wer daher Sorge für die soziale Dimension trägt, muß auch eine Kultur stützen, innerhalb der das Soziale eingebettet ist. Daher brauchen Kirche und Gesellschaft nicht nur Sozialstationen, sondern auch Kulturstationen wie die Akademien. Es gibt im intellektuellen, ethischen, sozialen und ästhetischen Bereich unserer Gesellschaft wenig kirchliche Einrichtungen, die nach wie vor über eine solche Akzeptanz in der Öffentlichkeit verfügen wie die kirchlichen Akademien.

HK: Bei Durchsicht diverser Akademieprogramme fällt vor allem das enorme Themenspektrum auf. Braucht es hier zugunsten höherer Effizienz und Bündelung der Kräfte nicht mehr Konzentration und Verschlankung?

Fürst: Keine der Akademien bietet ihre Themen unüberlegt an. In der schier Quantität der Themen zeigt sich zuerst einmal eine hochdifferenzierte Gesellschaft und deren Diskussions- und Verständigungsbedarf. Die Vielfalt der Themen wird nicht durch die Akademien erzeugt, sondern in ihr spiegelt sich die Vielfalt der Fragen und Probleme der Gesellschaft, der Kultur unserer Zeit.

HK: Aber besteht dabei nicht doch Gefahr, sich in dieser Vielfalt zu verlieren?

Fürst: Gegenwärtig liegt die entscheidende Aufgabe der Akademien darin, die wirklich wichtigen Themen herauszufinden und diesen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Maßgabe muß sein, nicht zu jedem etwas, sondern zum wirklich Wichtigen wirklich Kompetentes zu sagen. Die geforderte Konzentration ist allerdings alles andere als einfach. Manche Fragen, die auf den ersten Blick sehr speziell erscheinen, berühren bei näherem Hinsehen doch Tiefenschichten unserer Kultur. Dies gilt beispielsweise für das Thema pränatale Diagnostik, in dem unsere Vorstellung von glückendem

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde 1951 als erste der Katholischen Akademien in Deutschland gegründet. Ihre Arbeit ist in elf Referate gegliedert. 1997 fanden insgesamt 361 Veranstaltungen mit über 17 000 Teilnehmern statt.

Menschsein, unser Umgang mit „Defizitärem“, das unsere Kultur mehr und mehr prägende Machbarkeitsbewußtsein und viele andere zentrale Fragen mitverhandelt werden.

HK: Läßt sich dann umgekehrt festlegen, welche Themen von den Akademien unbedingt aufgegriffen werden müssen? Welche Prinzipien und Kriterien gibt es für eine entsprechende Auswahl?

Fürst: Neben der Leitidee des Dialogs steht für die Akademien gleichberechtigt die Leitidee kritischer Zeitgenossen-

schaft. Das heißt, Akademien haben die Aufgabe, die prägenden Kräfte und Dynamiken in unserer Kultur detektivisch zu beobachten und zu analysieren. Wo sich Fragen auftun, die unsere Gesamtkultur und deren Gestaltung betreffen, müssen sie von den Akademien aufgegriffen werden. Dabei dürfen Sie nicht übersehen, daß die katholischen Akademien finanziell und personell außerordentlich unterschiedlich ausgestattet sind. Nicht jede Akademie kann alle Themen aufnehmen, die eigentlich an der Tagesordnung wären. Die Maxime muß lauten: Lieber ein Thema lassen, als es dilettantisch zu bearbeiten.

HK: Dabei „gehen“ manche Themen wie von selbst und dann fallen wieder Tagungen mangels Anmeldungen aus. Lassen sich hier bestimmte Trends beschreiben? Und müssen sich die Akademien insgesamt stärker an ihren Kunden ausrichten?

Fürst: Akademiearbeit, wie sie in der Diözese Rottenburg praktiziert wird, verläuft immer zweigleisig: Es gibt offene Tagungen und Fachtagungen. Bei den Fachtagungen, beispielsweise zu Fragen des Ausländerrechts, der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik oder der Bio- und Medienethik, haben wir von vornherein bestimmte „Kunden“ im Blick. Hier geht es für uns darum, das anstehende Problem mit den damit befaßten Personen und mit kompetenten Experten in einen interdisziplinären Dialog zu bringen. Anders bei den offenen Tagungen, zu denen alle Interessierten eingeladen sind: Hier lassen sich auch deutlich Wellenbewegungen bezüglich der Resonanz von Themen feststellen. Wir müssen uns natürlich zuerst daran orientieren, was die Zeitgenossen eben interessiert und umtreibt. Aktuell sind viele Menschen stark ansprechbar in Bereichen, die von Orientierungs- und Existenzwissen bis hin zu scheinbar esoterischen Themen wie zum Beispiel der Reinkarnation reichen, wobei hinter letzterem die Frage nach dem Leben jenseits des Todes steht. Wir müssen solche Themen aufgreifen, aber zugleich mit ihnen kritisch und konstruktiv umgehen.

HK: Wie weit darf die Kunden- oder Nachfrageorientierung gehen, sollen die Akademien ihrem anspruchsvollen Auftrag noch gerecht werden?

Fürst: Kundenorientierung heißt für uns, die Themen aufzugreifen, die in der Luft liegen. Wir können und dürfen an den Fragen der Menschen nicht vorbeigehen, sondern müssen sie möglichst kompetent und verantwortungsvoll behandeln. Zudem aber haben die Akademien auch die ungleich schwerere Aufgabe, Themen zu setzen, nämlich solche, die eigentlich an der Tagesordnung sind, die aber in der Öffentlichkeit kaum oder nur unter falschen Vorzeichen eine Rolle spielen. Dazu zählt beispielsweise die Auseinandersetzung um die Bioethik und die Konvention des Europarates, deren Brisanz und Problematik überhaupt erst ins Bewußtsein auch der innerkirchlichen Öffentlichkeit gebracht werden muß.

HK: Gerade auch über spezielle Themenstellungen haben sich recht unterschiedliche Akademieprofile herausgebildet. Ist diese Fülle und die dahinterstehende offenkundig große Gestaltungsfreiheit der einzelnen Einrichtungen sinnvoll?

Fürst: Es wäre sicherlich kein Gewinn, alle Akademien in ein Schema pressen zu wollen. Jede Akademie hat ihr besonderes, auch konfessionell geprägtes Umfeld, ihre besondere Geschichte und spezielle Aufgaben, die sie im Laufe der Jahre übertragen bekam. Da sollte man nicht vereinheitlichen, sondern Vielfalt als Bereicherung sehen. Sinnvoll jedoch wäre es einmal gründlich zu erheben, welche Akademie eigentlich wo besonders qualifiziert arbeitet, damit wir uns gegenseitig mit unseren je eigenen Schwerpunkten stützen können. Diese Diskussion muß auch, gerade angesichts knapper Ressourcen, im Leiterkreis der Akademien geführt werden. Dort, wo die einzelnen Einrichtungen stark sind, sollten sie die anderen Akademien gemeinsam noch stärker machen. Dazu könnte beispielsweise in den je eigenen Programmen auf die besonderen Schwerpunkte anderer Akademien hingewiesen werden. So ließen sich wichtige Synergieeffekte erzielen. Grundsätzlich sollten wir vermeiden, uns als Akademien gegenseitig Konkurrenz zu machen.

„Wir müssen der Pluralität der Lebensstile Rechnung tragen“

HK: Die traditionelle Arbeitsform der Akademien war bislang die zwei bis drei Tage dauernde Tagung. Lassen sich, was die Akzeptanz angeht, Veränderungen bei den Veranstaltungs- und Arbeitsformen feststellen? Haben die traditionellen Formen ausgedient?

Fürst: Die Fachtagungen benötigen die Methode des Diskurses. Im großen und ganzen machen wir aber mit den klassischen Methoden, Vortrag und Diskussion, nach wie vor auch in den offenen Tagungen keine schlechten Erfahrungen. Natürlich zielen solche Formen auf Interessenten, die mit Vorträgen auch etwas anfangen können und die sich in der Öffentlichkeit von 150 Tagungsteilnehmern auch zu fragen und zu diskutieren trauen.

HK: Auch wenn heute jeden Abend zuweilen durchaus anspruchsvoll auf allen Fernsehkanälen „getalkt“ wird, können die Akademien ihre Attraktivität als Diskussionsforen erhalten?

Fürst: Im Fernsehen sind die guten Talk-shows mit wirklicher Sachkompetenz zwar selten, aber in der Regel aktueller. Das Fernsehen kann Themen kurzfristiger aufgreifen. Die Diskussionsteilnehmer sind prominent. Die meisten von ihnen würden zu uns nicht kommen, weil wir sie nicht bezahlen können und weil sie das Millionenpublikum eines „Talk im Turm“ vorziehen. Hier können wir sicherlich nicht konkurrieren.

Trotzdem haben das Live-Gespräch, der Dialog vis-à-vis, die persönliche Begegnung mit einem Referenten ihre Faszination erhalten; selbst da, wo ein Thema in den Medien bereits ausführlich traktiert wurde.

HK: Heißt das, die Akademien müßten bezüglich der Formen und Methoden gar nicht auch auf veränderte Bedürfnisse bei Ihrer Klientel reagieren? Welchen Stellenwert hat derzeit die interne Auseinandersetzung über Arbeitsformen und Methoden?

Fürst: Die Tagung im offenen Bereich verlangt mehr als nur eine inhaltliche Konzeption. Da müssen wir sensibler und kreativer werden. Akademietagungen sind auch Begegnungsorte derer, die sich für ein bestimmtes Thema interessieren. Daher muß ein Ambiente und ein Tagungsdesign gefunden werden, das eine solche Begegnung wirklich ermöglicht und hierfür auch Freiräume läßt. Zur Begegnung müssen die Teilnehmenden eigens motiviert, zur Auseinandersetzung miteinander auch ermutigt werden. Wir bezeichnen in Rotenburg-Stuttgart diese Aufgabe mit der Leitidee „Gastfreundschaft“: Vom Ambiente des Hauses bis hin zur Eßkultur muß die gesamte Atmosphäre stimmen. Von daher schickt es sich auch sehr gut, daß unser Tagungshaus Hohenheim beispielsweise nicht in der Stuttgarter Innenstadt liegt. Wer zu einer Tagung für zwei, drei Tage kommt, bleibt bei der Sache, wird nicht abgelenkt, kommt zur Besinnung und findet auch Ruhe.

HK: Kommen damit bestimmte Formen für die Akademiearbeit gar nicht in Frage? Ist beispielsweise der kurze Einzenvortrag en passant keine der Akademie angemessene Art, eine Thema zu präsentieren?

Fürst: Wir müssen uns darauf einstellen, der Pluralität der Lebensstile auch mit unseren Arbeits- und Tagungsformen Rechnung zu tragen. Es gibt sicher eine Vielzahl von Interessenten, die sich für ein Thema eben keine zwei oder drei Tage Zeit nehmen können oder wollen. Auch ihnen muß in Akademien die Möglichkeit gegeben werden, sich kurz und knapp, aber verlässlich in einer für sie wichtigen Frage zu informieren und zu orientieren. Denkbar wäre durchaus so etwas wie ein ein- bis zweistündiger „Dialog am Mittag“ an einem geeigneten Ort oder ein Vortrag mit Mittagessen, vergleichbar der alten Tradition der Tischlesung.

HK: Auffällig viele katholische Akademien holen sich zeitgenössische Kunst ins Haus, mit wechselnden Ausstellungen, Vernissagen, Künstlertreffs. Gehört dies auch in das Konzept Gastfreundschaft, in die Sorge um ein anregendes Ambiente?

Fürst: Dieses Engagement hat mehrere Beweggründe: Mit zeitgenössischer Kunst verortet sich ein Tagungshaus ästhetisch in der Gegenwart. Zeitgenössische Kunst bringt die Zeit ins Haus und ist in ihrer schönen, provokativen, störenden oder ärgerlichen Dimension Zeitansage. Keinesfalls darf dieses

Engagement der Akademien mit modischer Attitüde verwechselt werden. Es gehört Mut dazu, sich diese zeitgenössische, für manche auch fremde Kunst ins Haus zu holen. Viele unserer Tagungsteilnehmer stört dies und sie reiben sich an ihr.

HK: Woran läßt sich messen, ob die Arbeit einer Akademie erfolgreich ist? Gibt es so etwas wie die Gegenprobe dafür, daß sie ihrem hohen Anspruch auch wirklich gerecht wird, nämlich Begegnungsort zwischen Kirche und Welt zu sein?

Fürst: Ihr Erfolg läßt sich wohl vor allem dort festmachen, wo es gelingt, die Akzeptanz von Institutionen zu finden, die mit Kirche zunächst gar nichts zu tun haben. Wenn wir von säkularen Einrichtungen als Kooperationspartner angefragt oder als Kooperationspartner respektiert werden, ist dies ein wichtiges Erfolgssignal. In diesem Sinne werte ich etwa die Zusammenarbeit unserer Akademie mit der renommierten

Akademie für Technikfolgenabschätzung des Landes Baden-Württemberg oder mit dem SWR, mit Einrichtungen des UNO-Flüchtlingskommissariates oder anderen kulturellen Einrichtungen von internationalem Rang. Nicht zuletzt gilt dies beispielsweise auch für die langjährige enge Kooperation mit dem Europäischen Netzwerk für Wirtschaftsethik. Zu den „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“ zum Beispiel kommen seit 15 Jahren rund 150 bis 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Parlamentarier und Ausländerbeauftragte von Bund, Ländern und Kommunen zu uns, dazu Vertreter der Regierungen, Anwälte und Richter, aber auch Sozialarbeiter etc., die mit Ausländerfragen befaßt sind. Die Publikationen dieser Veranstaltung erreichen alle, die in diesem Bereich Verantwortung tragen. In solchen Zusammenhängen wird die Akademie als Ort des Dialogs ernst genommen und gelingt Mitgestaltung in zentralen Fragen und Problemen unserer Zeit.

Kampfarena oder Zukunftswerkstatt?

Das Bündnis für Arbeit bleibt ein riskantes Vorhaben

Bundeskanzler Schröder hat das Bündnis für Arbeit das „wichtigste Regierungsvorhaben dieser Legislaturperiode“ genannt. Die rot-grüne Koalition will ihren politischen Erfolg am Abbau der verfestigten Massenarbeitslosigkeit messen lassen. Der Leiter des Frankfurter Oswald von Nell-Breuning-Instituts, Friedhelm Hengsbach, geht der Frage nach, was das Bündnis für Arbeit zu diesem Erfolg beitragen kann.

Nach der ersten Gesprächsrunde Anfang Dezember sah man einen strahlenden Kanzler sowie Verbandsvertreter, die sich die Hände reichten. Die erste Sitzung habe sich gelohnt, man werde die Gespräche fortsetzen und sie von Expertenrunden begleiten lassen, gaben die Teilnehmer zu Protokoll. Der Bundesregierung schien es gelungen zu sein, das ursprüngliche Mißtrauen der Tarifpartner in wechselseitiges Wohlwollen zu verwandeln. Man einigte sich auch auf ein paar konkrete Maßnahmen sowie auf „große Linien“ gemeinsamer Anstrengungen.

Das zweite Gespräch Ende Februar stand unter dem Schatten der Tarifabschlüsse in der Metallindustrie und im öffentlichen Dienst. Zwar ist der große Konflikt vermieden worden. Aber die Arbeitgeber zeigten sich verstimmt. Trotz der Drohungen, das Bündnis zu verlassen, fehlte am Ende ein plausibler Grund, auszusteigen. So erhielt die Regierung eine Atempause. Allerdings mußte zwei Stunden darüber debattiert werden, welchen Sinn das Bündnis überhaupt habe. Das

vorrangige Interesse der Arbeitgeber blieb die Steuerentlastung, auf das die Regierung mit einer halbherzigen Zusage reagierte, während der Finanzminister die Gegenfinanzierung verlangte. Nun hielt man es schon für einen Erfolg, nicht ausgestiegen zu sein und sich wieder treffen zu wollen.

Marktwirtschaftlicher Wettbewerb setzt gesellschaftliche Kooperation voraus

Dabei ist ein freundliches Bündnisklima zwischen Arbeitgeberverbänden und rot-grüner Regierung so wichtig wie die „Seelenmassage“, mit der Ludwig Erhard früher die Unternehmer umwarb. Die Regierung muß alles daran setzen, die bockige Haltung derer, die sich für die ökonomische Elite in den Unternehmen halten, in neutralen Respekt umzuwandeln. Sonst sind die Aussichten einer wirtschaftlichen Belebung düster. Denn die gesamtwirtschaftliche Dynamik ist überwiegend das Ergebnis kollektiver Stimmungslagen, deren